

Jüdische Lehre und weltliche Kultur – Dialektik der Auseinandersetzung versus Didaktik der Harmonie

Gedanken aus der Erziehungslehre zweier Rabbiner

von *Miriam Gillis-Carlebach**

Vorbemerkung

Zwei Rabbiner sollen hier zu Worte kommen, zwei Brüder, Söhne aus der Lübecker Rabbinerfamilie von Dr. Salomon Carlebach (Heidelsheim 1845–1919 Lübeck). Von seinen zwölf Kindern – vier Töchtern und acht Söhnen – wählten fünf das Rabbinat als Beruf, immer verbunden mit grundsätzlichen und praktischen Schulproblemen, als Gründer, Organisatoren und Direktoren von Schulen und Lehrerseminaren.¹

Der ältere der hier genannten, Dr. Ephraim Carlebach (Lübeck 1875–1936 Israel), hatte bereits mit 21 Jahren Rabbinats-Authorisation und Doktorittel erworben und fungierte fast ununterbrochen von 1905–1935 in Leipzig als Rabbiner, Schulgründer- und Direktor,² während Dr. Joseph Carlebach (Lübeck 1883–1942 KZ bei Riga) in Jerusalem, Berlin und Kowno (Kaunas/Litauen), in Lübeck wie in Altona und Hamburg und selbst im

KZ Jungfernhof seinen rabbinischen und erzieherischen Aufgaben nachging.³ Die ungleichen Lebenserfahrungen, Veranlagungen und Temperamente wie auch die unterschiedlichen akademischen Forschungsgebiete⁴ trugen zu unterschiedlicher Einstellung und Auffassung der erzieherischen Ideen und Praxis bei; doch bei aller Verschiedenheit ist durch den Einfluss des gemeinsamen Erlebens im Elternhaus und der Rabbinatsausbildung im gleichen Rahmen⁵ das Bestreben nach Verwirklichung von „Tora mit Derekh Eretz“⁶ als erzieherische Hauptidee beider Brüder, bei aller Differenz, doch sichtlich erkennbar.

Begriffserläuterung

Tora ist der hebräische Sammelbegriff für „Jüdische Lehre“, denn das Wort ist von dem Verb *horot* – „lehren“ abgeleitet. Das Wort *Tora* bezieht sich erstmals auf die fünf Bücher Moses und dann auf die weiteren Bücher der Bibel und den Talmud samt seinen tradierten Auslegungen, gleichbedeutend mit der schriftlichen wie der mündlichen Lehre, die immer wieder gelehrt und gelernt werden sollen, um die darin enthaltenen Gebote sinngemäss auszuführen – das Lehren und Lernen als direktes, verpflichtendes Gebot mit unbegriffen.⁷

Es gibt auch einen hebräischen Sammelbegriff für weltliche Kultur, *Derekh Eretz*, wörtlich übersetzt „Weg der Erde“ oder „Weg der Welt“. Auf was bezieht sich dieser Ausdruck? Ursprünglich ist er der Titel eines kleinen

* Prof. *Miriam Gillis-Carlebach*, The Joseph Carlebach Institute for Research in Contemporary Jewish Teachings & Education, II-52900 Ramat Gan/Israel.
1 Über die einzelnen Mitglieder der Lübecker Carlebach-Familie siehe: N. CARLEBACH, *Joseph Carlebach and his Generation*, New York 1959; N. CARLEBACH, *The Carlebach Tradition – The History of my Family*, New York 1973; N. BAMBERGER et al. (ed.), *The Joel-Adler-Carlebach Families*, Jerusalem 1996 [engl.; hebr.].
2 B. KOWARZIK, Ephraim Carlebach (1879–1936) – Gründer und Direktor des jüdischen Schulwerks in Leipzig. Eine biographische Skizze, in: STADT LEIPZIG/DER OBERBÜRGERMEISTER/STADTARCHIV (ed.), *Leipziger Kalender 1999*, Leipzig 1999, S. 267–290.

3 „Licht in der Finsternis (Fanny)“ – Jüdische Lebensgestaltung im Konzentrationslager Jungfernhof, in: G. PAUL/M. GILLIS-CARLEBACH (ed.), *Memora and Hakenkreuz. Zur Geschichte der Juden in und aus Schleswig-Holstein, Lübeck und Altona, 1918–1998*, Neumünster 1998, S. 549–564, 886–889; EPHRAIM CARLEBACH STRUTUNG, Leipzig (ed.), *Die Carlebachs, eine Rabbiner Familie aus Deutschland*, Hamburg 1995, S. 64–77. Vgl. auch Anm. 1.
4 E. CARLEBACH, *Über die politischen und sozialen Verhältnisse der drei rheinischen Judengemeinden Speier, Worms und Mainz*, Würzburg 1900; J. CARLEBACH, *Levi Ben Gerson als Mathematiker*, Heidelberg 1909 – Neudruck in: M. GILLIS-CARLEBACH (ed.), *Joseph Carlebach: Ausgewählte Schriften*. Band I–II, Heidelberg 1982; Band III, Heidelberg 2002, dort Band II, S. 713–952.
5 Alle Carlebachschen Rabbiner-Brüder besuchten das orthodoxe Rabbiner-Seminar in Berlin. Über dieses Institut und seinen Gründer siehe M. BREUER, *Rabbinenseminar oder Jeschwa?*, in: M. GILLIS-CARLEBACH/W. GRÜNBERG (ed.), *Den Himmel zu pflanzen – die Erde zu gründen. Die Joseph Carlebach Konferenzen, Jüdisches Leben, Erziehung und Wissenschaft*, Hamburg 1995, S. 145–157.
6 Siehe die Bedeutung in folgender Begriffserklärung und vgl. auch Anm. 8.
7 *Und du sollst (es) deine Kinder lehren* (5. Mose 11,19); *und du sollst darüber (über die Lehre) Tag und Nacht nachsinnen* (Josua 1,8).

dreiteiligen Anhangs zum Traktat *Nesikin* im babylonischen Talmud,⁸ zu Fragen des Anstrandes und des sittlichen Benehmens, also der Ethik – abschliessend mit dem „Kapitel des Friedens“ (*Perek ha-Shalom*) – der auch zum Schluss der hier folgenden Ausführung erwähnt werden wird.

Der Begriff *Derech Eretz* hat viele epochale Veränderungen bzw. Erweiterungen erfahren; in einer älteren Quelle wird *Derech Eretz* als ethisch-sittliches Benehmen der Tora sogar vorangestellt.⁹ Der im frühen Mittelalter lebende klassische Erklärer von Bibel und Talmud, Raschi (Rabi Schlomo ben Izchak, Troyes 1040–1105), deutete ihn als der Hände Arbeit,¹⁰ als die Notwendigkeit des ernährenden Berufes, bis nach Ablauf von Jahrhunderten der Frankfurter neo-orthodoxe Rabbiner Samson Raphael Hirsch¹¹ um 1850 *Tora im Derech Eretz* als neu formulierte Parole einer Synthese von jüdischem und allgemeinem Wissen proklamierte. In einem gewissen Sinn lässt sich auf dieser Linie Franz Rosenzweigs¹² Idee und Verwirklichung des *Bei ha-Midrasch ha-Hofshi* („Freies jüdisches Lehrhaus“)¹³ weiterführen. Es ist das modern-freie und gleichzeitig traditionell-jüdische Lehrhaus, in dem er deutsche Kultur, Philosophie und authentische jüdische Religion zusammen erlernen lassen wollte.

Tora und *Derech Eretz* sind also Begriffe, die beide aus der jüdischen Religionslehre stammen. Dialektische Auseinandersetzung ist hingegen ein abgewandelter Begriff aus der griechischen Philosophie und bedeutet hier Gesetz des elastischen oder des konfliktfähigen Denkens.¹⁴ Es handelt sich

8 Dieser Traktat enthält die Kapitel: Der grosse *Derech Eretz*, der kleine *Derech Eretz* und das *Kapitel des Friedens*.

9 *Derech Eretz* ist der Lehre vorausgegangen (SER 1,2; WAR IX,3).

10 „Ohne Arbeit wirst du auf die Menschen angewiesen sein und dadurch die Tora vernachlässigen“ (so Raschis Erklärung zu *du sollst dein Getreide einsammeln* [5. Mose 11,14] in *byoma* 35b); siehe auch: „*Tora im Derech Eretz* ist schön, denn beides zusammen lässt dich die Sünden vergessen“ (mAv II,2); auch: „ohne Tora gibt es kein *Derech Eretz*, ohne *Derech Eretz* gibt es keine Tora“ (mAv III,18). Dies sind nur einzelne Beispiele für die positive Einstellung unserer Weisen zu *Derech Eretz*.

11 Rabbiner Samson Rafael Hirsch (Hamburg 1808–1888 Frankfurt/Main), neo-orthodoxer Neuintrepret der Parole *Tora im Derech Eretz*; Begründer und Verfechter der sogenannten Ausrittsgemeinden, die innerhalb der grossen jüdischen Gemeinden ihre eigenen religiösen Entscheidungen treffen und strikt nach ihnen ihr Leben gestalten. Diese Ausrittsgemeinden erhielten 1866 staatliche Anerkennung.

12 Franz Rosenzweig (Kassel 1886–1929 Frankfurt/Main), jüdischer moderner Philosoph, Bibelübersetzer und Verfasser erzieherischer Schriften. Über Rosenzweigs philosophisches Lebenswerk siehe J. CARLBACH, Franz Rosenzweig, Stern der Erlösung – ein Versuch zu einer Würdigung [1926], in: M. GULLIS-CARLBACH (ed.), *Joseph Carlbach: Schriften*. Band III, S. 328–365.

13 Das freie jüdische Lehrhaus, gegründet in Frankfurt/Main 1919.

14 G. SCHISCHKOFF (ed.), *Philosophisches Wörterbuch*, Stuttgart¹⁷ 1965, S. 110–111.

hier nicht um eine endgültige Lösung, um den Aufgaben von „Tora mit *Derech Eretz*“ gerecht zu werden und wie demnach zu handeln und zu erziehen sei, sondern um Denkwegen, die philosophisch nachzuziehen und pädagogisch nachvollziehbar sein sollen. Es geht also nicht um religiöse Denk-Produkte, sondern um religiöse Denk-Prozesse. Es geht um den Konflikt-tragfähigen Menschen.¹⁵

Jüdische Lehre auf Erden-Weg?

Diese Frage, modern formuliert auch als „Jüdischer Sonderweg auf gebornem Allgemeinweg“, wurde von Joseph Carlbach auf eine höhere, abstrakte Formel gebracht als „Eine Synthese von jüdischem Partikularismus mit höchstem Universalismus“.¹⁶ Und nur deshalb konnte er sich so sicher in dem Konflikt – und auch auf dem Weg der manches Mal angezweifeltten Synthese (von „Tora mit *Derech Eretz*“) bewegen, weil Hirschs erlösendes Lösungswort für Carlbach keine Apologetik, sondern Selbsterständlichkeit bedeutete. Und zwar Tora – als das ständig Beständige –, wogegen *Derech Eretz* ein flexibel Mannigfaltiges enthält,¹⁷ beide zusammen plädieren für eine Herausforderung gegen Uniformität und für gegenständliches Verständnis. So stehen *Tora* und *Derech Eretz* einerseits als Fundament des Judentums in engerer Beziehung zueinander, aber andererseits herrscht ein qualitatives und quantitatives Spannungs-Verhältnis zwischen den beiden Begriffen in langwährenden, langjährigen Diskussionen. Und um noch einmal auf Rosenzweig zurückzukommen: Das Antwort sicherere, das Jüdische, soll durch den Fragenzweifel der Philosophie, der weltlichen Kultur, noch sicherer gemacht werden, denn ohne Frage des Zweifels gibt es keine echte Antwort.¹⁸

15 Den Begriff des „Konflikt-fähigen Menschen“ übernahm ich aus einem Vortrag von Prof. Dr. Pollmann, Rektor der Otto-von-Guericke-Universität, 2000.

16 J. CARLBACH, Das gesetzestreue Judentum [1936], in: M. GULLIS-CARLBACH (ed.), *Joseph Carlbach: Schriften*, Band III, S. 113–146, dort S. 120.

17 M. GULLIS, *Erziehung und Glaube. Joseph Carlbachs Pädagogik*, Tel-Aviv 1979 [hebr.], S. 77–78.

18 In: E. ROSENZWEIG/E. SIMON (ed.), *Franz Rosenzweig: Briefe*, Berlin 1935. Vgl. auch: „Sein (des Lehrers) Auge wird strahlen, wenn ein Schüler ihm eine gute Frage vorlegt, wodurch evtl. sogar die ganze Aufstellung des Meisters (Lehrers) hinfällig wird“ (J. CARLBACH, *Wesen des Talmud* [1922]: Erstveröffentlichung in: M. GULLIS-CARLBACH [ed.], *Joseph Carlbach: Schriften*, Band I, S. 417–468, dort S. 443.

Die annähernde Verschmelzung jüdischer Lehre mit weltlicher Kultur wird mithin auch als „jüdischer Humanismus“ bezeichnet. Ausgangspunkt ist der urale Gegensatz zwischen dem Realismus und dem griechisch-klassischen Humanismus. Ersterer will den Zögling vor allem für dessen eigene Welt und für seine praktische Lauf- und Lebensbahn vorbereiten: Die Gewandtheit im menschlichen Umgang, die modernen Sprachen, technische Gebiete – Computer, HiTech und Berufserüchtigung beherrschen das Bildungsfeld des *Gegenwarts-Realismus*.

Der Humanismus jedoch ward entzündet an der *Vergangenheit*, an der Herrlichkeit der griechischen Kultur, an der Entdeckung und Renaissance ihrer Kunst, ihrer Philosophie und den dazugehörigen antiken Sprachen, Griechisch und Latein.²⁰ Dieser Humanismus ist verinnerlichter, getragen von der Sehnsucht nach hohen Idealen, nach philosophisch-ästhetischer Weltanschauung.

Wohin gehört nun der jüdische Humanismus? Auf den ersten Blick scheint dieser einen engeren Verwandtschaftsgrad mit dem klassischen Humanismus aufzuweisen. Denn auch aus ihm erhebt sich das Bild einer Antike, erfüllt von hohem Geist und überirdischem Lebensziel, das in klassischen hebräischen Werken niedergelegt worden ist. Einander gegenübergestellt ist es jedoch nicht in erster Linie die bevorzugte hebräische Sprache, auch nicht die Ästhetik und die Philosophie – konfrontiert mit Ethik und transzendenten Ideen –, sondern im jüdischen Humanismus steckt auch immer ein grosses Stück Realismus. Anders ausgedrückt: „Das Ideale ist nicht zu trennen vom Realistischen.“²¹ Dies ist eine neue Sicht von „Tora mit Derekh Eretz“; sie zielt auf eine vollkommene, umfassende, fast möchte man wagen und sagen „Religions-Kultur“ hin, die gelernt, gelebt und erlebt werden will.

Als Exempel *per se* für diesen jüdisch-realistischen Humanismus und deren Verwirklichung dient uns die hebräische Sprache. Hebräisch ist die Sprache der Offenbarung, der Tora, der Propheten, der gesamten klassisch-jüdischen Kultur. Und gleichzeitig ist es wiederum die Sprache aller profanen Lerngebiete, der Wissenschaft, der modernen Medien, des Fussballspiels und unheiligerster Mode-Zeitschriften – und auch der von Joseph Carlebach ins Neu-Hebräisch übersetzten Kinderlieder, wie „Taler, Taler, du musst wandern“ oder „Zeigt her eure Füßchen [...]“.²²

Dass die Wiederbelebung, die Realisierung der hebräischen, in jeder Situation ausdrucksfähigen Alltags-Sprache überhaupt möglich war, liegt in der Antinomie²³ des jüdischen Real-Humanismus von jüdischer Lehre und weltlicher Kultur – von „Tora mit Derekh Eretz“. Aus dieser Sicht ist die pädagogische Fundierung zum Studium des religiös-geheiligten Lehrstoffes auch nachhaltig auf der Grundlage der modernen Sprach-Wissenschaft. Konsequenter führte Joseph Carlebach als Direktor der Hamburger Talmud-Tora-Realschule – kurzgenannt T.T.R.²⁴ – die hebräische Sprachkunde als neues wissenschaftliches Fach in das Schulprogramm ein. Alle Sprachschichten, wie Linguistik, Literatur und ähnliches wurden mit eingeschlossen, von denen für viele Schüler besonders die mittelalterliche hebräische Poesie der jüdisch-spanischen Dichter (z. B. Schlomo Ibn Gavirol,²⁵ Jehuda Halevi²⁶)

19 Folgender Abschnitt bezieht sich auf ein Manuskript von J. CARLEBACH, An den Herrn Bildungsminister in Litauen [1930]: Erstveröffentlichung in: M. GRUBS-CARLEBACH (ed.), *Joseph Carlebach: Schriften*, Band II, S. 1038–1048.
20 Erasmus Desiderius von Rotterdams (eigentlich Gerhard Gerhards, 1466 [?] Rotterdam – 1536 Basel). Der bedeutende Humanist schlug vor, Hebräisch als antike Sprache zu lehren.
21 J. CARLEBACH, An den Herrn Bildungsminister.

22 Handgeschriebenes Manuskript, Privatbesitz.
23 Antinomie ist ein innerer Widerspruch des Gesetzes mit sich selbst, Widerstreit zwischen zwei (oder mehreren) Sätzen, dem jeden für sich Gültigkeit zukommt. Nach G. SCHISCHKOFF, *Philosophisches Wörterbuch*, S. 26.
24 Die Talmud-Tora-Realschule wurde 1805 als elementare Armenschule gegründet und stieg allmählich bis zur Oberrealschule auf (1932). Über die Entwicklung dieser Schule bis zu ihrem tragischen Ende siehe U. RANDT, Jüdische Schulen am Grindel, in: U. WAMSER/W. WEIMKE (ed.), *Ehemals in Hamburg zu Hause: Jüdisches Leben am Grindel*, Hamburg 1991, S. 36–55; U. RANDT, Die Zerschlagung des jüdischen Schulwesens, in: U. WAMSER/W. WEIMKE (ed.), *Ehemals in Hamburg zu Hause*, S. 120–130; U. WAMSER/W. WEIMKE, Die Talmud-Tora-Schule in Hamburg, Bildungseinrichtung und Stätte sozialer Fürsorge, in: S. HEILIGER-RÜTTIGARD (ed.), *Verloren und Unvergessen. Jüdische Heilpädagogik in Deutschland*, Weinheim 1996, S. 139–157.
25 Schlomo Ibn Gavirol (um 1020–1058) in Spanien, Dichter und Philosoph, schrieb unter anderem *Keiser Malkhut* („Die Königskrone“), ein philosophisches Lehrgedicht.
26 Jehuda Halevi (um 1080–1141), mittelalterlicher Dichter und Religionsphilosoph, lebte in Toledo und starb angeblich auf seinem Weg ins Heilige Land: erlangte Berühmtheit durch sein religionsphilosophisches Werk, den *Kisari* und seine *Ziornstieder*.

und die moderne Dichtung (von Chajim-Nachman Bialik,²⁷ Scha'ul Tschernichowski und andere²⁸), unvergessliche Spracherelebnisse blieben.²⁹

Die musikalische Verschmelzung³⁰

Auf einem anderen, ganz spezifischem Gebiet erblickte der Leipziger Schuldirektor, Dr. Ephraim Carlebach, „sein“ Prinzip von jüdischer Lehre und weltlicher Kultur – von „Tora mit Derech Eretz“: „[...] es gibt der höchste Gott, den Englein ein Gebot: es singe Cherubim, es singe Seraphim, der Englein viel“. Das Verständnis für synagogale und kirchliche Musik,³¹ das Neben- und Miteinander in den Schulaufführungen, in den Abschluss- wie den Chanukkafestern liefern ein bereides Zeugnis für Offenheit und Verinnerlichung beider Richtungen, der jüdischen Lehre und der ausserjüdischen Kultur: Adagio de Sonata pathétique, Opus 13 von Beethoven – neben Psalmenversen zu Ehren des Schabbat (Psalm 92,1), Volkslieder, wie „Lebwohl, Ade“ neben „der Krönung des Jehuda Hamakabi“ in integralen Programmen.³² Eine der Schulentlassungs-Festern fand am 27. März 1927 statt, am Todestag von Ludwig van Beethoven, und stand unter dem Zeichen der Erinnerung an einen der grössten Meister der Musik. „Es ist beinahe unmöglich“, so Ephraim Carlebach, „diese Tatsache mit Stillschweigen zu übergehen, ist doch die Schule auch eine Pflegestätte der Kunst, zu welcher jede Erziehungsanstalt Liebe und Interesse zu wecken berufen ist.“³³

Im Schulleben bezeichnete Ephraim Carlebach die Schul-Prüfungen als den „profanen Aspekt“ der Schule, während die jüdisch-weltkulturell kombinierten Schulfestern in Anbetracht der musikalischen Einschaltungen für

ihn den „religiösen“ Akt bedeuteten.³⁴ Die uns erhaltenen, gedruckten Schulfest-Programme sind bleibende Zeugnisse für das gelungene Ziel,³⁵ und nicht zuletzt auch die Worte von Prof. Dr. Alfred Menzel in seinem ergreifenden Nachruf auf Ephraim Carlebach, dass „der heraufführende Zauber der Musik ihn, Ephraim Carlebach, in ihren Bann geschlagen hat“, und „seine hohe Blickrichtung in die Region der irdischen und religiösen Werte haben aus ihm einen Erzieher gemacht.“³⁶

Eine dialektische Sicht

Die Dialektik, die flexible Denkweise bewegt sich nicht nur zwischen jüdischer Lehre und weltlicher Kultur, sondern vorerst in dem Spannungsfeld zwischen zwei Hauptkomponenten der jüdischen Geisteswissenschaft selbst: zwischen dem ewigen Gesetz der Tora, für alle Generationen unverändert geltend; und der Erneuerung, beginnend mit dem jeweiligen Neumond, wie geschrieben steht: Dieser Neu-Monat³⁷ sei... ewiges Gesetz.³⁸ Die Dialektik kommt immer wieder und in vielfältiger Weise zum Ausdruck: durch die Spannung zwischen dem geheimnisvollen Gottes-Wort, verborgen in der zusammengerollten Tora-Rolle, aufbewahrt in einem verschlossenen, mit Vorhang verschleierten Tora-Schrein; kontrastiert mit der aufgerollten, aufgeschlossenen, vor allen Augen offenen, mit allen Mitteln der traditionellen und modernen Forschung zu erglänzenden Tora; zwischen der Feder-geschriebenen Buchstaben-Genauigkeit und der computer-analysierten Mystik; zwischen allen Neu-Erdeckungen der sich dynamisch entwickelnden Kulturen, Künste und Techniken und Tora-Auslegung durch die ältesten traditionellen Erklärer, überliefert von Alt auf Jung.³⁹

²⁷ Chaim Nachman Bialik (Radi 1873–1934 Wien), bekanntester neuhebräischer Dichter und Schriftsteller.

²⁸ Scha'ul Tschernichowski (Krim 1875–1943 Jerusalem), hebräischer Dichter, Lyriker und Übersetzer (Homer).

²⁹ Aussage Chaim Hermann Cohns, Jerusalem, August 1998. Über C. H. Cohn siehe Anm. 54.

³⁰ In der Einstellung zu Gesang und zu (klassischer) Musik kommt der Unterschied der Auffassung der beiden Brüder besonders zur Geltung.

³¹ Vgl.: „Am Freitag Abend nach dem Gottesdienst, manchmal auch vorher, sind wir in die Thomaskirche gegangen, um dort die Thomaner Bach-Moretten singen zu hören. Wir fanden dazwischen gar keinen Kontrast“ (Felix Carlebachs Aussage in: ЕНРАИМ ЦАРЛЕБАЧ СТРУТОНГ, Липзиг (ed.) *Die Carlebachs*, S. 76–77.

³² In der Ephraim Carlebach Sammlung (ECS) des Joseph Carlebach Instituts sind mehrere Originale der Program-Feiern erhalten (Dokumente 73–118). Siehe die drei Beispiele der Abb. 1–4 am Ende dieses Beitrages (S. 200–203).

³³ Zur Schulentlassungsfeier. ECS, Dokument 73, 1927.

³⁴ Zur Schulentlassungsfeier. ECS, Dokument 73.

³⁵ Zur Schulentlassungsfeier. ECS, Dokument 73.

³⁶ Prof. Dr. A. MENZEL, Trauerrede, in: *Zum Andenken an den Gemeindevorbitter, Herrn Dr. Ephraim Carlebach* [1936], S. 4–9, dort S. 5.

³⁷ Das jüdische Jahr ist ein Mondjahr, und die hebräischen gleichlautenden Ausdrücke für Monat und Mond wurden von Joseph Carlebach entsprechend interpretiert. Siehe J. ЦАРЛЕБАЧ, Eine Palästina-Rede [1935], in: M. ГИЛИС-ЦАРЛЕБАЧ (ed.), *Joseph Carlebach: Schriften*, Band III, S. 175–178, dort S. 175.

³⁸ Nach 2. Mose 12,2–14. Joseph Carlebach erklärt den Sinn des scheinbaren Widerspruchs zwischen ewigem Gesetz und Erneuerung.

³⁹ J. ЦАРЛЕБАЧ, Renegatentum des Geistes. I. Teil, Kritik von Elias Auerbach: „Wüste und Gelobtes Land“ [1937], in: M. ГИЛИС-ЦАРЛЕБАЧ (ed.), *Joseph Carlebach: Schriften*, Band III, S. 387–418, dort S. 418.

In Anknüpfung an die Tora-Überlieferung von Alt auf Jung soll an dieser Stelle aus einer persönlichen Erinnerung zitiert werden:

„Im Oktober 1938, also unmittelbar vor der sogenannten ‚Kristallnacht‘, wurde in allen damals bestehenden jüdischen Gotteshäusern Deutschlands das Simchat Tora Fest gefeiert, ohne zu ahnen, was 14 Tage später, am 9. November mit und in den Synagogen geschehen würde. Simchat Tora ist das Freudenfest, immer begangen, wenn ein Jahreszyklus der wöchentlichen Toravorlesung beendet ist und man an Ort und Stelle einen neuen Lese- und Lernzyklus beginnt. Es war das Fest der Kinder, der Jungen und der Mädchen; an jenem Abend gingen sie alle mit bunten Fahnen in die Männerschul;^{40]} sie wurden mit Süßigkeiten überschüttet, damit eine Assoziation hergestellt werde zwischen dem süßen Geschmack und der Heiligen Lehre. Der goldbestricke Vorhang wurde zurückgezogen, die Heilige Lade geöffnet und alle Torarollen herausgehoben. Sie waren in bestickten Samtmäntelchen gekleidet, geschmückt mit silbernen Schildern und wunderschönen Kronen, an denen kleine Glöckchen hingen, in feinen, harmonisch sanften Tönen klingelnd. Die Schul war hell erleuchtet und die Männer in ihren weissen Gebärtnärröcken sangen und tanzten mit der Tora im Arm und mit den Kindern, die fröhlich ihre Fähnlein schwenkten.

Dann kam der schönste Augenblick: All die kleinen Knaben, etwa drei- bis fünfjährig, kletterten die Stufen zum Almemor hinauf. Dort lag auf einer roten Samtdecke die offene Tora-Rolle. Der Vorleser zeigte den Kindern mit einem silbernen Zeiger, wo in der Tora gelesen wurde. Dann breitete er einen weiten Gebetsmantel über die Kinderschar aus, und mit seiner Hilfe sagten sie: ‚Wir segnen Dich Gott, dass Du uns Deine Tora gegeben hast, und die ganze Gemeinde anwortete mit einem widerhallenden Amen. Es war ein unvergesslicher Anblick, und die Kinderstimmen klingen bis heute in mir nach wie Engelsmusik.“⁴¹

Von dieser Beschreibung des Traditionsbandes zwischen Alt und Jung gehen wir zurück zu dem Hin und Her zwischen verschlossener und offener Tora, zwischen gläubiger Akzeptanz und kritischer Forschung, zwischen Religion und Kultur. Gerade diese Doppelschicht ist der eigentliche Beweis für die von jeher währende Zusammengehörigkeit *zweier* Seiten der jüdisch-menschlichen Lebensmünze. So wurden nach Ziat „die sogenannten weltlichen Aspekte des Lebens in der jüdischen Religion fröhlich bejaht und umfassen liebvoll Wald und Acker, Tier und Pflanze, alle Kräfte und Bestrebungen des Menschenleibes und der Menschenseele.“⁴²

- 40 Die traditionelle Synagoge beschränkt sich aus zwei getrennten Teilen. Der untere grosse Saal ist für die Männer bestimmt, und der obere Teil, ähnlich einer Galerie, ist die Frauenempore.
- 41 M. ГИЛЛIS-CARLEBACH, *Jedes Kind ist mein Einziges. Lotte Carlebach Preuss. Anklitz einer Mutter und Rabbinerfrau*, Hamburg 32000, S. 170–171.
- 42 J. САРЛЕВАСН, Der Chederprozess im Stadttheater zu Wlodek [1924], in: M. ГИЛЛIS-CARLEBACH (ed.), *Joseph Carlebach. Schriften*. Band II, S. 1049–1079, dort S. 1070.

„Die wahre, alte jüdische Schule [so Joseph Carlebach] hat die Einseitigkeit nicht gekannt. Wie konnte jeder jüdische 20-jährige Mann ins Heer eintraten,^[43] wenn er keine körperliche Erziehung genossen hatte: wie konnten alle Juden am Bau des Sitzzeiles mitwirken,^[44] wenn sie nicht Zeichen gelernt; wie konnten die Leviten, wenn ohne Musik-Kenntnisse, ihre Psalmengesänge mit Harfe und Zimbel begleiten?“⁴⁵

Auf letztgenanntem Gebiet steigerte Ephraim Carlebach seine Begeisterung und erklärte:

„Wir Juden sind ein altes Volk des Gesanges, Vokal- und Instrumentalmusik wurde von jeher bei uns getrieben und gepflegt. Unsere Gebete werden gesungen, die Heilige Schrift wird singend vorgetragen, ja den gewaltigen Zorn- und Strafreden der Propheten geben wir Melodien, und selbst die gelehrten Diskussionen des Talmud prägen wir uns mit lieblicher, sanfter Sangsweise ein [...].“^{46]} Der grosse souveräne Meister im Reiche der Töne [..] König David, hat das Wort geprägt: *„Gänge sind mir Deine Gesetze.“*⁴⁷

Die Maxime von jüdischer Lehre und weltlicher Kultur – von „Tora mit Derekh Eretz“ – bedeutet aber nun nicht, dass die Allgemeinbildung in den Vordergrund zu drängen sei. Mehr noch – der verhängnisvolle Grund-Irrtum besteht vor allen Dingen in der Vorstellung von beziehungslosem Nebeneinander der profanen (oder weltlichen) Bildung und der religiösen, als wären sie zwei Parallel-Linien, die sich nie treffen; als ob die jüdische Religionslehre isoliert einherstolztiert – hinter oder abseits der allgemeinen Kultur; statt – wie Ephraim Carlebach es zu erzielen erstrebte – mit ihr zusammenzugehen; oder aber sich mit ihr auseinanderzusetzen, entsprechend Joseph Carlebachs kämpferischen Elementen.

Moderne Pädagogik – zwischen jüdischer Lehre und weltlicher Kultur

Die modernere Reform-Pädagogik, die während des Nationalsozialismus einen 12-jährigen Rückschlag erlitt, strebte mit Ellen Key,⁴⁸ Leo Tolstoj,⁴⁹ Ma-

- 43 Nach 4. Mose 1,3.
- 44 Nach 2. Mose 36,1.
- 45 Nach Ps 81,3.
- 46 ECS, Vortragsfolge, File 36, 20.12.1921.
- 47 Nach Psalm 119,5.
- 48 Ellen Key (Schweden 1849–1926), Frauenrechtlerin, forderte die Erziehung des Kindes vom Kinde aus, Verfasserin des vielfach aufgelegten Buches *Das Jahnhundert der Kinder*, 1900.
- 49 Graf Leo Nikolajewitsch Tolstoj (Poljana 1828–1910 Astapowo), russischer Dichter, Philosoph, Sozialreformer und Schulgründer; Kulturkritiker und wissenschaftlicher Volkserzieher.

ria Montessori⁵⁰ und anderen nach einer neuen, erzieherischen Devise: die Anerkennung eines jeden Kindes in jeder Entwicklungsphase, die ihm seine Ehre und Wertstellung zuspricht, die das Kind zum Schwer- und Mittelpunkt der pädagogischen Einsicht macht; extrem und treffend formuliert durch Ellen Key als „Das Jahrhundert des Kindes“⁵¹ und einer somit kindangepassten Pädagogik.

Die Frage, die sich diesbezüglich unweigerlich stellt, könnte folgendermassen formuliert werden: Gibt es denn überhaupt eine jüdische, kindgerechte „fröhliche“ Pädagogik, die modernen erzieherischen Bestrebungen gerecht werden kann, die die *neue weltliche* Erziehungs-Kultur mit *traditionell jüdischen* Erziehungs-Idealen in Einklang bringen kann?

In Anlehnung an den Schweizer Pädagogen Heinrich Pestalozzi⁵² – wenngleich von ihm wohl ungenannt – richtete sich Ephraim Carlebach, in der von ihm gegründeten und geleiteten „Höheren Israelitischen Schule“ nach diesem grossen Weltzieher. Die von Pestalozzi proklamierte Einheit von Schule und Haus lag Ephraim Carlebach besonders am Herzen, um dem Zögling eine fest-fundiertere, gemeinsam erstrebte Atmosphäre zu schaffen, voller Wärme, voller Schönheit und Kultur, und nicht zuletzt – voller Jüdischkeit. Bei ihm in der Schule sollten sich die Schüler „zu Hause“ fühlen, sie sollte eine „Familienschule“⁵³ sein; und im elterlichen Heim wiederum soll der Lerner, das Interesse für das Neue, wie etwa für das klassische Buch, die Begeisterung für jüdische Studien weitergeführt werden. So hochgestreckte und oft auch widersprüchlich scheinende Ideale erfordern Ideenreichtum, Energie und aufopfernde Gesundheit – und trotzdem erreichen sie nicht immer all ihre Ziele; die leise Enttäuschung darüber wurde indes nie beklagt und ausgesprochen.

Eine *ganz andere* Sicht von „Tora mit Derekh Eretz“, in einem fast „klassisch“ gewordenen Beispiel, finden wir in der Beschreibung eines Schülers, Chaim Hermann Cohn, über einen Ausflug:⁵⁴ Tagesausflüge in die nä-

50 Maria Montessori (Italien 1870–1952), entwickelte Leitgedanken für eine neue kindgerechte Erziehung; Errichtung eines erzieherischen Kinderhauses mit eigens erfundenen didaktischen Mitteln zur geistigen Entwicklung und Selbständigkeit des Kleinkindes.

51 Vgl. Anm. 49.

52 Johann Heinrich Pestalozzi (Zürich 1746–1827); Erzieher durch Arbeit auf dem Feld und in dörflicher Umgebung für Armenkinder und Kriegswaisen; unerschrockener Kulturkritiker, pädagogischer Reformator und Verfasser pädagogischer Schriften; bemühte sich um physische, intellektuelle und sittliche Bildung und Erziehung. Im Mittelpunkt steht die Erziehung durch die Mutter und die Schule als Fortsetzung der häuslichen Wohnstube.

53 Siehe Anm. 52, „die Schule als Fortsetzung der häuslichen Wohnstube“.

54 Chaim Hermann Cohn (Hamburg 1911–2002 Israel), Oberlehrer, veröffentlichte mehrere Werke auf juristischem Gebiet.

here Umgebung waren auch früher die Regel gewesen, aber Wochen- und Zweiwochenreisen in entferntere Gegenden, der landschaftlichen Schönheit wegen oder zwecks botanischer oder geologischer Studien oder auch zum Besuch von Museen und historischen Sehenswürdigkeiten – das war Joseph Carlebachs Neuerung.

„Ich erinnere mich an eine Rheinfahrt, die uns in zwei Wochen von Köln nach Mainz brachte, in der kein Ort, kein Schloss, kein Wald und kein Berg von Besichtigung und Begeisterung ausgelassen wurde. Joseph Carlebach verbrachte mit den Jungen einen vollen Tag im Kölner Dom, und erklärte ihnen wie ein alter Sachverständiger jedes kleinste Detail an Säulen, Fenstern, Ornamenten, Ritualgeräten und Bildern, und alle Einzelheiten des katholischen Rituals und der Kirchengeschichte“.

Und wo blieb dann die jüdische Lehre? Cohn fährt fort:

„Joseph Carlebach liess keine Gelegenheit vorbegehen, den Kindern an Hand von Bäumen und Pflanzen und ansichtlich anderer Naturphänomene alle auf sie bezogenen jüdischen Ritualgesetze genau zu erklären und ihnen die Aktualität und Bedeutung jedes einzelnen dieser Gesetze vor Augen zu bringen. Dabei musste man den ganzen Weg laut singen, und auf diese Weise Gott für die Schönheit und den Überfluss seiner grossen Welt danken – und genau zu den vorgeschriebenen Zeiten zum gemeinsamen Gebet unter freiem Himmel feierlich Pause machen.“⁵⁵

Alt-neue Individual-Pädagogik

Die jüdische Erziehung begnügt sich nicht mit einer ungefähren Global-Pädagogik. Der Erziehungsweg soll jedem Kind angepasst sein, nicht nur altersgemäss und Schulklassen-abgestuft, sondern im Einklang mit seiner Begabung und seinem Charakter, dem uralten biblischen Grundsatz des weisen Königs Salomon gemäss: „Erziehe jedes Kind entsprechend seiner individuellen Neigung.“⁵⁶ In diesem Sinne wird in der Bibel von vier Kindern gesprochen: von dem Begabten⁵⁷ und dem Rebellischen,⁵⁸ von dem Einfachen⁵⁹ und dem Unbehollenen,⁶⁰ die in dem Buch der Pessach-Erzählung⁶¹ einer neben den anderen gestellt, durch typische Fragestellung charakterisiert

55 C. H. COHN, Einleitung, in: M. GILLIS-CARLEBACH (ed.), *Joseph Carlebach: Schriften*, Band 1, S. 1–9, dort S. 3.

56 Nach Sprüche 22,6.

57 Der Weise (*habham*) nach 5. Mose 6,3.

58 Der Bösewicht (*rašai*) nach 2. Mose 12,26.

59 Der Naive (*tam*) nach 2. Mose 13,14.

60 Der nicht zu fragen versteht (*mi še-ono yodak liš'ol*) nach 2. Mose 13,8.

61 Pessach – das jüdische Befreiungsfest von der Knechtschaft in Ägypten, dargestellt und ausgeschmückt in der Haggada, der Pessach-Erzählung.

werden. Diese eben genannte Reihenfolge wird hier umgestaltet, um im Folgenden eine gesteigerte Methodik zu erzielen.

Das unbeholfene und behinderte Kind, das nicht einmal richtig sprechen kann, soll durch zart-einflührende Ermunterung wissbegierig gemacht werden. Das wundersame Beispiel ist das der taubstummen Vera, die als Fünfjährige im Tanz mit Oberrbinder Joseph Carlebach das oben beschriebene Tora-Fest in der Synagoge rhythmisch mit-feierte und erlebte. Diese Erinnerung begleitetere das kleine Mädchen wie ein ständiges Licht auch während seiner Schreckensjahre in Bergen-Belsen. Vera berichtete mir darüber in ihrer besonderen Sprache als 60jährige in Jerusalem im Jahre 1988.⁶²

Von hier wenden wir uns dem naiv-einfachen Kind zu. Es soll mittels der induktiven Methode das Prinzipielle erkennen lernen – wie bereits vor Jahrhunderten von Aristoteles für Kinder vorgeschlagen wurde: „Von des Sinnes Dingen aus ist das Lernen am leichtesten in Gang zu bringen.“⁶³ Als konkrete Beispiele: so das bunte Bilder-Buch zur hebräischen Leseübung,⁶⁴ so die fessende Erzählung zur Schulung höherer Gedanken-Entwicklung in Anlehnung an Comenius' Idee der Muttersprachenschule⁶⁵ und die Sandkiste als Vorbereitung zum Verständnis der Landkarte.⁶⁶ Darüber hinaus soll die von Joseph Carlebach propagierte jüdische Einheitschule differenzierte Lernrichtungen anbieten, damit auch dem Langsamen, dem „late-bloomer“ die Möglichkeit der Mobilität gewährleistet ist – von der Hilfsklasse zu regulärem Unterricht, von der Volks- zur Realschule, vom Gymnasium zur Jeschiwa und *vice versa*.⁶⁷

Sowohl Ephraim als auch Joseph Carlebach betonten hierbei die Förderung der Begabten aus den ärmeren Schichten, gleich dem talmudischen

Prinzip: Gebt acht auf die Kinder der Armen, denn von ihnen wird die Lehre verbreitet.⁶⁸

Was wird nun zum Unterschied über den talentierteren, scharfsinnigen Schüler (the gifted pupil) gesagt? Geistige Überlegenheit und besondere Fähigkeiten sind himmlische Gaben, „ein Geschenk gütiger Stunde“⁶⁹ und müssen als solche geehrt, maximal gefördert, jede Begabung entwickelt, jeder Wissensdurst gelöscht werden. Der Schüler soll lernen und lernen, so viel und so Schwieriges, wie er nur kann, bis an die Grenze seines Denkvormögens. Doch warnt Joseph Carlebach vor dem Antri-Ideal eines übertrieben einseitigen Intellekts, vor der hochmütig überheblichen Elfenbeinturm-Manie, bei dem der einfache Mensch nicht zählt. Nur die Erziehung von Geist und Seele, von Verstand und humanen Gefühlen, von „Tora mit Derekh Eretz“, zu menschlich-religiösen Verpflichtungen kann vor seelischer Verflachung bewahren. Als Beispiel sollte uns die grösste aller jüdischen Persönlichkeiten dienen. Es ist Moses, unser Gesetzeslehrer, in der Bibel als der Bescheidenste unter den Menschen charakterisiert.⁷⁰

Die problematischste pädagogische Auseinandersetzung steht uns mit dem provokativen, aufässigen Schüler bevor, der nicht selten in der jüdischen wie in der weltlichen Schulsituation als der sich „schlecht Betragende“, der „Böswillige“, doch von Joseph Carlebach als „Rebell“ bezeichnet wird. Wogegen rebelliert er eigentlich? Gegen die Schulordnung, gegen das Herkömmliche, gegen jegliche Tradition schlechthin. Diese pädagogische Auseinandersetzung enthält eine Frage, aremberaubend in ihrer Tragweite. Haben wir als Juden das Recht, unsere Kinder zu jüdischer zu erziehen? Und verallgemeinert: Dürfen wir Älteren unsere Kultur und unsere Werte der jüngeren Generation aufzuzwingen, gleichwertig mit „sie dazu zu erziehen?“⁷¹ Dazu noch einmal Franz Rosenzweig, verständlich gemacht durch die treffende Formulierung Akiba-Ernst Simons: Der Erzieher hat einen Überfluss an Werten (Einstellungen) für die Zukunft, während der Schüler einen Überschuss an biologischer Zeit besitzt.⁷² Eine schwere Verantwortung lastet auf den Schultern des Erziehers: Er muss sich bewusst werden, dass der

⁶⁸ bNed 81a.

⁶⁹ J. CARLEBACH, Festpredigt zur Einführung in der Synagoge am Bornplatz [1936], in: M. GILLIS-CARLEBACH (ed.), *Joseph Carlebach: Schriften*, Band III, S. 197–188, dort S. 181.

⁷⁰ *und Mose war sehr bescheiden* (4. Mose 12.3).

⁷¹ Vgl. M. GILLIS, *Erziehung und Glaube*, S. 29–30.

⁷² A. E. SIMONS, Franz Rosenzweigs Stellung in der jüdischen Erziehung, in: *Über Franz Rosenzweig zu seinem 25. Todestag*, Jerusalem 1956 [hebr.], S. 9–41, dort S. 16.

⁶² Zeugenaussage von Vera Grünberg, geborene Stoppelmann, mit Hilfe von Hilde Stoppelmann im August 1989 durch Vermittlung von J. Steleemann, Staatsarchiv Hamburg (StAHH).

⁶³ Zitiert nach J. VON DEN DRIESCH, *Geschichte der Erziehung und Bildung*, Band I, Paderborn 1960.

⁶⁴ C. MANDLBAUM/K. ROTHSCHILD, *Ora ve-Simcha*, Band I–II, Hamburg, Talmud-Tora-Schule 1927. Siehe die Rezension: J. CARLEBACH, *Ora ve-Simcha*. Die neue Bibel, in: *Der Israelit* vom 5. 5. 1927 (Pädagogische Beilage 5, S. 1).

⁶⁵ Johann Amos Comenius (eigentlich Jan A. Komenský; Mähren 1592–1670 Amsterdam), Geistlicher und Volksschleher; verfasste seinerzeit bahnbrechende pädagogische Schriften; befürwortete Anschauungsunterricht wie Lesen mit Hilfe von Bildern (*Orbis sensuatum pictus*) und die Muttersprachenschule.

⁶⁶ Aussage von Chaim Mandelbaum, Jerusalem im Juni 1973.

⁶⁷ Direktor Joseph Carlebach befürwortete die Einrichtung der Hilfsklasse in der realen Schule und nicht im Sonderinstitut. Siehe J. CARLEBACH, Gutachten über die Umgestaltung der T.T.R. – An den Vorstand der Talmud Tora Realschule, Lübeck 1921 [unveröffentlichtes Manuskript].

Same, den er gesät, erst Früchte trägt – gute oder verdorbene – in einer Zukunft, in der er nicht mehr erziehen, nicht mehr beeinflussen kann, vielleicht nicht mehr leben wird. Nur Erziehung zu echtem Schülertum kann ein Garant für eine Wertkette sein. Und wer ist der echte Schüler? Derjenige, der analysiert, der an seinen Lehrer Fragen echten Zweifels zu auftauchenden Problemen stellt, der angehende „Dialektiker“, der sich auseinandersetzt.⁷³

Pädagogen der neueren Zeit haben verschiedene Antworten vorgeschlagen, um für den schwierigen Konflikt des „Kultur- oder Erziehungszwanges“ angemessene Lösungsversuche zu finden.⁷⁴ Von Kerschensteiners⁷⁵ Programm der selbständigen Betätigung des Schülers in der Arbeitsschule über die Projekte der Schulreformatoren Paul Östreich⁷⁶ und Gustav Wymniken⁷⁷ zur Schaffung einer pädagogischen Provinz mit zahlreichen wahlfreien Lehrfächern bis hin zu Wilhelm Försters⁷⁸ Idee zu einer gemeinsamen sittlichen Lebensgemeinschaft – zwischen dem Lehrer als dem älteren Freund und dem individuellen Schüler. Gemeinsam all den Ideen ist das Axiom, dass nur der Mensch, auserwählt unter allen Lebewesen, *ens educandum*, erziehungsfähig, und mithin erziehungsverpflichtet, also „schul-pflichtig“ ist. Aus dieser „pflichtigen“ Sicht gleicht der Konflikt: zwischen Lehrern und Schülern, zwischen Ältern und Jungen, Vätern und Söhnen, zwischen Eltern und Kindern, einer unüberbrückbaren Kluft als Urgegensatz gleich beklemmend im jüdischer wie in weltlicher Pädagogik, so enttäuschend, weil scheinbar unlösbar.

Interpretiert nach Ephraim Carlebach, ist es der Prophet Eliahu, der das ganze Herz, die Summe aller Gedanken auf die Jugend gerichtet wissen will.⁷⁹ Er verlangt, dass bei dem Gedanken an die Kinder alle Nebengedan-

⁷³ Vgl. hierzu Anm. 18.

⁷⁴ J. CARLEBACH erwähnt die in Folge genannten Pädagogen in seinem Aufsatz: „Moderne pädagogische Bestrebungen und ihre Beziehungen zum Judentum [1925], in: M. GILLIS-CARLEBACH (ed.), *Joseph Carlebach: Schriften*, Band II, S. 1080–1098.

⁷⁵ Georg Kerschensteiner (München 1854–1932), Pädagoge, Befürworter und Förderer der Idee der „Arbeitsschule“, um den Lernimpuls der Schüler anzuregen.

⁷⁶ Paul Östreich (Kolberg 1878–1959), Schularzt in Berlin, 1933–1945 amtsenathoben. Fürsprecher für weitgehende Schulreformen, Forderung einer elastischen Einheitsstufe und der Begabtenförderung.

⁷⁷ Gustav Wymniken (Stade 1875–1964 Göttingen), Mitgründer der Freien Schulgemeinde; befürwortete Selbstverwaltung der Schulen und freie Zusammenarbeit von Schülern und Lehrern.

⁷⁸ Friedrich Wilhelm Förster (Berlin 1869–1966? Zürich), Betonung der sittlichen Charaktererziehung und politischer Bildung. Seine Gegnerschaft gegen Deutschland brachte ihn nach Zürich und Amerika. Veröffentlichte zahlreiche Schriften im Erziehungsbereich.

⁷⁹ ECS,FILES 62–64, Die jüdische Schule, 4. 11. 1915. Dasselbst: Väter und Söhne im Judentum und in der Gegenwart, Pessach 1914.

ken verschwinden, dass man aufhöre in den Kindern diejenigen zu sehen, die den Eltern das Leben erleichtern sollen, und die nun gerade so geraten müssen, dass sie in die elterliche Lebensweise hineinpassen, dass sie keine Störung hervorrufen, welche die Gemächlichkeit und Behaglichkeit des Lebensgenusses der Eltern verringern könnten. Man solle aufhören mit dem Gedanken, dass wir die Kinder nur für uns erziehen, dass man sich dazu verstehe, der Wahrheit die Ehre zu geben, dass die Jugend für sich selbst und um ihrer selbst erzogen werden soll.

Und wie überblickte Joseph Carlebach diesen Konflikt und dessen Ausgang? Einerseits – zurückwendend, historisch, und andererseits – vorausschauend, auf die Zukunft gerichtet, wie folgt: Im Laufe der Geschichte war das Erziehungs-Ideal ein Kind, das nicht gesehen und gehört wurde, das mittels körperlicher Züchtigung zu absolutem Gehorsam eben gezüchtet wurde, ein Kind, das die Normen, Werte und Ideale der vorgehenden Generationen widerstandslos verinnerlichte. Erst äusserst langsam kam die Pädagogik dazu, das Eigenrecht des Kindes anzuerkennen, in ihm, in jeder Entwicklungsphase ein selbständig denkendes Wesen zu sehen, dem man nicht ohne weiteres die Meinung, die Lebensweise und die Ideen der Erwachsenen-Welt aufzuzwingen darf.⁸⁰ Doch selbst dieser Einstellung haftet, nach Joseph Carlebachs Meinung, etwas „Gönnereisches“ an. Seine pädagogisch-bahnbrechende Auffassung war –, dass dem Schüler nicht nur eine gleichwertige, selbständige Denkstufe zugesprochen werden kann, sondern dass der Schüler dem Lehrer etwas voraus hat, nämlich: Dass nur er, der Jugendliche der neuen Generation, der den Segnungen der alten Kultur teilhaft geworden, ohne in ihrer Entstehung übermässig involviert zu sein, dass nur er im Stande sei zu erkennen, wo die Fehler dieser Kultur liegen, die von den Älteren selbst – vorsätzlich oder unbemerkt – nicht wahrgenommen wurden. Die vorurteilslose Jugend jedoch kann es wagen, die herrschende Kultur kritisch zu untersuchen, Irrtümer zu beseitigen, Fehlerhaftes zu verbessern und Mangelhaftes zu ergänzen. Sonst würden ja die epochalen Kultur-Fehler in aller Ewigkeit wiederholt werden, die Welt zu einem gedanklichen wie zu einem sittlichen Stillstand kommen und konsequent – erniedrigt zu gedanklicher Starre und zu sittlichem Verfall.⁸¹

Dieser Auffassung entsprechend sollten wir Älteren nicht von „schmerzlichem Verzicht“ und „trauernder Entsagung“ sprechen, wenn wir der Ju-

⁸⁰ Vgl. Anm. 74.

⁸¹ J. CARLEBACH, Festsprache zur Feier des 70jährigen Bestehens des Synagogenverbandes [1938], in: M. GILLIS-CARLEBACH (ed.), *Joseph Carlebach: Schriften*, Band III, S. 189–199, dort S. 192–193.

gend das Wort geben, sondern auf Grundlage der *Erkenntnis der zwingenden Kritik-Notwendigkeit* den ersten Schritt zur Annäherung bis zur Aussöhnung mit der jungen Generation, mit der Rebell-Jugend machen.⁸² Mehr noch – wir sollen in ihnen kritisches Denkvermögen entwickeln, aber auch fair aufgebaute Diskussions-Möglichkeiten aufzeigen. Es gilt nicht, die Werte zu zerbrechen, sondern sich ihrer wahren Inhalte wieder bewusst zu werden; es gilt nicht, Tradition und Symbole zu zerstören, sondern sie gehaltvoll zu verjüngen, den Kern vom Spreu zu unterscheiden und zu scheiden. Deshalb und dazu brauchen wir die Synthese von *Tora* und *Derekh Eretz*, von jüdischer und weltlicher Kultur, von Vergangenheit und Gegenwart, von Alt und Jung, von Schule und Jugendbewegung, auf dass sie uns zum Segen werden. Und so rief der schon grauhaarige Joseph Carlebach in Kopenhagen – sich verbeugend – vor dem Präsidium eines Jugendkongresses aus: „Liebe Jugend, segne uns [...]“⁸³

Zukunftsschau und unsere Aufgabe

Ephraim und Joseph Carlebach waren beide begeisterte Bibelkenner, und beide waren überzeugt von der ewigen Wahrheit der Prophetenworte, dass einst Israels erbitterteste Gegner und beständige Bedroher sich brüderlich an die Seite des jüdischen Volkes stellen werden.⁸⁴ Auf dieser Basis lehrten sie ihre jüdischen Schüler die Geschichte der Entdecker und der Völker, die sich bemühen und bemühen, die Erde als Wohn- und Lebensstätte der Menschheit zu erschliessen, sie lehren, wie Naturschönheit zu bewahren, wie Natur- und Erdkunde, Musik, Kunst und Dichtung der Allgemeinkultur zur Veredelung des Menschen und des menschlichen Lebens beitragen können. Deshalb war es ihnen ein Selbstverständliches, pädagogische Wege der Verbindung zwischen jüdischer Lehre mit weltlicher Kultur zu suchen und jeder auf seine eigene Art dies zu lehren.

Diese idealistische Schau ist jäh unterbrochen worden. Ephraim Carlebach war die Gnade zuteil, seinen Tod – wenngleich allzu früh – durch Gottes Hand zu erleiden, er ist in Israel, im Lande unserer Väter, kurz nach seiner Einwanderung, zur ewigen Ruhe bestattet worden.

⁸² J. CARLBACH, Generationen antworten auf die Zeit, [1933; unveröffentlichtes Manuskript], Joseph-Carlebach-Archiv.

⁸³ Der Bericht über den Jugendkongress in Kopenhagen erschien in der dortigen jüdischen Zeitung im Jahre 1937. Aus dem Dänischen mit Hilfe von Dr. Günther Marwedel, 1988 im Hamburger Institut für die Geschichte der deutschen Juden.
⁸⁴ Nach Jes 19,24.

Joseph Carlebach wurde Märtyrer im Hochwald bei Riga, mit seiner Frau, mit drei kleinen Töchtern und mit Hunderten seiner Schüler und seiner Gemeinde, und schliesslich mit Millionen jüdischer Menschen – unseres Volkes.

Wir Überlebenden haben die schwere, schmerzliche Aufgabe, dies auszusprechen und immer wieder zu sagen, daran zu erinnern und zu versuchen, aus der Verbindung der jüdischen Lehre und den edlen Teilen der weltlichen Kultur, der „Tora mit Derekh Eretz“, die richtigen Konsequenzen zu ziehen. Denn der Ursprung von *Derekh Eretz* – wie anfangs dieser Ausführungen erwähnt wurde – war nicht die Erfindung, Technik und Wissenschaft, nicht die künstlerische Muse und die philosophische Logik, sondern das sittlich-menschliche Benehmen, die Ethik. Wie es Hans Jonas im Jahre 1984 formuliert: „Die Norwendigkeit einer Ethik zur Verantwortung nahezubringen“⁸⁵ Nur Weltkultur, die sich auf ethischer Basis entwickelt, führt zum endgültigen Ziel, zum *Perek ha-Shalom*, zum „Kapitel des Friedens“, das wir aufs Neue zu lernen und zu lehren verpflichtet sind.⁸⁶

⁸⁵ H. JONAS, *Der Gottesbegriff nach Auschwitz. Eine Jüdische Stimme* (anlässlich der Verleihung des Dr.-Leopold-Lucas-Preises in Tübingen), Baden 1984, S. 1.

⁸⁶ Vgl. Anm. 8.